

HANDREICHUNG FÜR LEHRER

MUSEUMSPÄDAGOGISCHES MODUL „WOHNEN“ IM BAUERNHAUS-MUSEUM WOLFEGG

Die museumspädagogischen Module im Bauernhaus-Museum Wolfegg sollen der Vertiefung des in der Führung Erlernen durch die eigenen Erfahrungen der Kinder dienen. So können Leben und Alltag der Schwabenkinder nicht nur theoretisch aufgenommen, sondern darüber hinaus auch praktisch selbst erlebt und empfunden werden.

Die Schüler können die verschiedenen Arbeitsschritte der Flachsverarbeitung bis zur Herstellung von Leinen anschaulich nachvollziehen – aus diesem Material waren bis zum Aufkommen der Baumwolle nahezu alle Kleidungsstücke und Bettwäschen gefertigt. Zum Abschluss stellen die Schüler selbst ein einfaches Strohsack-, Dinkelspelzen- oder Flachskissen her.

Die Wohnsituation der Schwabenkinder

Die Schwabenkinder waren unter sehr einfachen Verhältnissen auf den Höfen untergebracht. Das Nachtlager war meist ein einfaches Bett in der Knechtkammer, das sie sich nicht selten auch mit anderen Bediensteten teilen mussten. Mitunter schliefen sie auch nur auf einem Strohsack mit einer Decke, teilweise im Stall.

Ein eigenes Bett war allerdings auch für einheimische Kinder eine Seltenheit: Bis zu dem Alter von etwa 13 bis 14 Jahren wurde sich das Bett mit den Geschwistern geteilt. Eine Familie, die jedem Kind ein eigenes Bett bieten konnte, musste sehr wohlhabend sein und konnte viel darauf halten.



Knechte und Mägde hatten gar keine eigene Kammer, sondern schliefen auf einem Flur oder teilten sich die Kammer entsprechend mit anderen Angestellten. Auch die Waschschüsseln wurden geteilt. Knechte, die für das Vieh zuständig waren, hatten ihre Kammer neben oder über den Ställen, um in Notfällen immer gleich vor Ort sein zu können. Eine Privatsphäre mit eigenen Räumlichkeiten zum Rückzug, wie sie in unserer heutigen Gesellschaft als eigentlich unabdingbar gilt, gab es bis in das beginnende 20. Jahrhundert kaum.

Zur Verstaung der Habseligkeiten stand den Schwabenkindern wie auch den anderen Dienstboten ein Strohsack oder vielleicht gar eine Truhe zur Verfügung. Auch Altknechte, die ein Leben lang gearbeitet hatten, besaßen nicht mehr als das, was in eine Truhe passt. Schränke, die sich erst ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert langsam verbreiteten, besaßen nur die Hausherrn. Derlei Möbel wurden, wie der ganze Hof, meist von Generation zu Generation weitergegeben.

HANDREICHUNG FÜR LEHRER

MUSEUMSPÄDAGOGISCHES MODUL „WOHNEN“ IM BAUERNHAUS-MUSEUM WOLFEGG

Vom Flachs zum Leinen

Lein, die Flachspflanze, kann von Ende März bis Mitte Juni ausgesät werden, je nach Sorte und Anbaugesbiet. Nach 8-15 Tagen keimt die Saat, nach ca. 6 Wochen setzt die Blüte ein. Nach ca. 12 Wochen während der sogenannten „Gelbreife“ sollte der Faserlein geerntet werden. Ein Flachsfield benötigt viel Pflege: Regelmäßig sollte Unkraut gejätet werden, um die Flachsseide, den Schmarotzer der Leinpflanze, in Schach zu halten.



Der Flachs wurde früher büschelweise und mitsamt der Wurzel ausgerauft. Dieser Flachs wurde zum Trocknen in „Kapellen“ aufgestellt oder „gehuizet“. Nach Trocknung wurde der Flachs in große Büschel gebunden und in die Scheune gefahren.

Hier wurden zunächst die Samenkapseln vom Stängel getrennt, indem der Flachs büschelweise durch Riffel gezogen wurde. Meist waren mehrere Riffeln auf einem Riffelbaum befestigt. Darunter wurden große Tücher für die Aufnahme der Samen ausgebreitet. Diese Arbeiten werden heutzutage größtenteils maschinell erledigt.

Die Samenkapseln, „Flachsbolle“ genannt, wurden auf dem Dachboden zum Trocknen ausgelegt. Im Winter wurden die Samenkapseln mit Flegeln gedroschen, anschließend in der Blähmühle die Spreu vom Samen getrennt. Der so gewonnene Leinsamen wurde in Säcke gefüllt und aufgehängt oder in luftigen Kammern in Kisten aufbewahrt. Aus 100kg gerauftem Flachs wurden ca. 75kg Flachsstroh, 15kg Leinsamen und 10kg Spreu gewonnen.

Um den Bast von der Holzschicht zu lösen, musste das grüne Grundgewebe und der Pflanzenleim, der den Bast mit dem Stängel verbindet, aufgelöst werden. Als „Rösten“ wird ein Fäulnisvorgang beschrieben. Man unterscheidet die „Tauröste“ und die „Wasserröste“. Ersteres war ein früher sehr verbreitetes Verfahren, wie es auch Regina Lampert in ihren Erinnerungen schildert. Beim Wasserrösten wurde der Flachs ca. 2 Wochen lang in fließende oder stehende Gewässer gehängt. Dieses Verfahren war im Schwäbischen jedoch unüblich.

Nach der Röste musste der Flachs auf Heinzen getrocknet werden. Um ihn rösch zu machen, wurde er in Brechhütten oder –löchern mit offenem Feuer gedörst. Wegen der Feuergefahr befanden sich diese häufig in einigem Abstand zu den Wohngebäuden. Zur Entfernung der äußeren Holzteile wurde der Flachs schließlich mit der Flachsbreche gebrochen und anschließend mit dem Schwingstock bearbeitet. Schließlich wurde der Flachs gehechelt. Dadurch wurden kurze, verworrene von den langen, feingekämmten Fasern getrennt und zu Spinnmaterial verarbeitet.

HANDREICHUNG FÜR LEHRER

MUSEUMSPÄDAGOGISCHES MODUL „WOHNEN“ IM BAUERNHAUS-MUSEUM WOLFEGG

„Der Hanf und der Flachs“ – Bericht von Regina Lampert



Das ist bei den Bauersfrauen ein Hauptartikel. So wird der Hanf und der Flachs so Mitte oder Ende September reif zum Ernten. Die Frau nimmt zu dieser Ernte nur die Stieftöchter und Tagelöhnerinnen, etwa zwei Mägde, mit zum Hanfziehen. Auch ich und der Tiroler mussten helfen. Was die Frauen ausziehen und auf die Häufchen legten, mussten der Bub und ich auf einer gemähten Wiese auseinanderspreiten zum Dörren und Trocknen und auch zum Bleichen. Die dicksten Stängel vom Hanf lässt man stehen, bis der Samen schön reif ist.

Dann wird der Stängel ausgezerrt, mit den Köpfen auf Tücher gelegt, getrocknet, und der Samen wird ausgerieben und dann gereinigt. So wird es auch mit dem Flachs gemacht. Der Flachssamen gibt gutes Öl. Nach etwa vierzehn Tagen, wenn der Hanf weiss und trocken ist, wird er auf einem Wagen heimgeholt. Dann wird der Hanf geretscht auf einer Ratsche. Zu diesem Ratschen werden die Nachbarstöchter und Knechte eingeladen, manchmal zehn bis fünfzehn Ratschen halfen. Die Bauern helfen einander nach Feierabend bis zehn, halb elf Uhr bei Most und Schnaps, auch Wein für die Frauen. Zu diesem Ratschen muss der große Backofen geheizt werden. Nach dem Heizen muss der Ofen von der Glute, heissen Kohlen, gereinigt sein. Dann steckt man den Hanf und Flachs in Ofen, dass er gut zu ratschen ist. Ich und der Bub mussten immer rennen, in Ofen kriechen, Hanf holen, den Ratschern bringen: So geht es einige Abende, bis aller Hanf und Flachs geratschet war.

Leider aber ist der Hand noch nicht fertig zum Spinnen. Erst musste man damit in die Mühle. Zwei Mägde müssen ein bis zwei Tage –je nach dem Quantum – zum Mühlerad, das meistens am Wasser gedreht wird und läuft, immer unter den Mühlenstein eine Lage Hanf legen und so oft umdrehen, bis der Hanf fein ist – und so Lage für Lage, bis es fertig ist. Und zuletzt muss der Hanf und Flachs noch durch Hechel gezogen werden; dann ist der Hanf endlich zum Spinnen fertig. Den ganzen Winter, sooft die Frauen Zeit haben, wurde gesponnen und das Garn dann zum Weben gegeben. Jedes Jahr wurde viel Tuch gemacht.

So wurde alles unter Dach gebracht. Der Bub und ich mussten zwar noch immer hüten, aber es war schon recht kalt zum Hüten, besonders beim Regenwetter mussten wir Schuhe und Strümpfe anziehen und etwas wärmere Kleider. [...]

Aus: Regina Lampert, Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864-1874, hrsg. von Bernd Tschofen, Zürich ©2000.